

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 7.

Sechster Jahrgang.

15. Februar 1862.

Die Tochter des Invaliden.

Wie so eng, und schwül, und dunkel
Wird das Stübchen mir, es bricht
Keines Sternleins mild Gesinzel
Heut' herein, das Hoffnung spricht!

Und aus heißen Fieberträumen
Schwärmt nach Auen morgenkühl,
Nach des Gartens sonnigen Räumen
Meiner Seele leht' Gefühl!

Dort, wo flüsternd Zweige schwanke
Stand vor einem langen Jahr,
Hell umbliht von duffigen Ranken,
Ein umschlungen Liebespaar!

Nach, kein Spott konnt' es entzweien,
Und kein Wort, wie arggesinnt,
Als der Sohn des Gutsherrn freien
Wollt' des Invaliden Kind!

Aber, Herz, wer kann Dich fassen,
Das so schnell den Muth verlor,
Als vom Thronen abzulassen
Eine Mutter mich beschwor!

O des schönen Gotteslohnes,
Den aus ihrem Schloß ich nahm
Als ich ihnen ihres Sohnes
Liebe zu erstatten kam! . . .

Ob's ihn unstät fortgetrieben,
Und sein schön Gemüth verbarb,
Ueber mein zertrümmert Lieben
Auch mein greiser Vater starb;

Ob er mich selbst treulos wähen
Konnte, und ich's sterbend büß',
O wie waren doch die Thränen
Des Entfagens herb und süß!

Friedrich Marx.

Der Bildschnitzer von Brügge.

Eine wahre Geschichte aus alter Zeit.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gab es in den Niederlanden keinen Künstler, dessen Ruhm verbreiteter gewesen wäre, als der von Messer Andrea, dem Bildhauer von Brügge. Sein Vater war aus Italien gekommen und

hatte sich in Flandern angesiedelt, wo er lebte und kämpfte, ein für seine Kunst entflammter und begeisterter Mann, dessen Genius ihm Licht genug verlieh, um seine eigenen Mängel einzusehen. Diese Liebe des Schönen war das einzige Vermächtniß, das er seinem Sohne hinterließ. Aber Andrea's nordische Geburt und Erziehung blieb auf seine italienische Abkunft nicht ohne wohlthätigen Einfluß, denn er verband mit dem schöpferischen Triebe seines Vaters auch eine standhafte Ausdauer, ohne welche jedes Genie der Welt nur das Meteor eines Augenblickes ist.

Der Kunstzweig, dem Andrea sich widmete, war die Bildschnitzerei, in welcher er durch seine wunderbare Geschicklichkeit alle seine Zeitgenossen übertraf. In unseren Tagen ist es wegen der wenigen Ueberreste, die noch vorhanden sind, unmöglich, die Vollendung zu erkennen, zu welcher unsere Vorfäter im Mittelalter diese Kunst erhöht hatten; ja sie reichte sogar bis zur Höhe der Skulptur, als gotische Heilige und Madonnen aus ihren Nischen in den Domkirchen herabstiegen, obschon die Namen der unbekanntesten Künstler, die diese lieblichen Köpfe und reizenden Gattenswürfe geschnitten hatten, schon vergessen waren, ehe noch der bald vergängliche Stoff, in dem sie gearbeitet hatten, seine erste Frische verloren hatte.

Der Bildschnitzer von Brügge war einer dieser, jetzt vergessenen Künstler; und doch war er ein Künstler in der höchsten Bedeutung des Wortes. Er lebte und bewegte sich unter schönen Formen; sie beeinflussten seinen Charakter und veredelten sein Gemüth, aber sie machten ihn nicht untauglich für den Umgang mit der Welt. Mit seinem Ruhm kam Reichthum und Ehre, bis er hoch in der Achtung seiner Mitbürger stand, und der Sohn des armen italienischen Meisters wurde endlich für würdig gehalten, den Gegenstand einer fast hoffnungslosen Liebe, die Tochter aus einer der höchsten Familien in Brügge als Gattin heimzuführen. Diese Verbindung konnte nur eine glückliche sein; und als Andrea und seine Gattin sich allmählig den mittleren Jahren näherten, fühlten sie, daß ihr gegenwärtiges Glück die Hoffnungen ihrer Jugend nicht Lügen gestraft hatte. Doch flossen einige bittere Tropfen in ihren Freudenbecher; von ihren zahlreichen Kindern starb eines nach dem andern weg, bis sie endlich nur mehr zwei Knaben und ein Mädchen besaßen: — die liebliche kleine Gertrude, welche die Freude ihres Vaters war. Doch genügten diese drei, um das Haus des

Bildschnitzers froh und heiter zu machen und die verlorenen Brüder und Schwestern wurden kaum vermisst.

Zur Zeit, als unsere Geschichte beginnt, hatte Andrea eben sein letztes Werk vollendet. — eine aus Holz geschnitzte Engelsgruppe, welche die Kirche von Brügge schmücken sollte. Die Bürger drängten sich, um das Werk ihres Mitbürgers, auf den sie mit Recht so stolz waren, zu betrachten und zu bewundern. Es war in der That ein schönes Muster der alten gotthischen Schnitzkunst, wie man solche zuweilen noch jetzt in alten Kirchen findet, wohin die Hand der Neuerungen noch nicht gedrungen ist. Die Gruppe bestand aus drei Engeln, von denen der eine mit zum Himmel gerichteten Augen und gefalteten Händen kniete, während die ausgebreiteten Arme des andern in verzückter Aebetung emporgeshoben waren, und der dritte auf die betende Menge hinunterblickte und gegen Himmel zeigte. Das Werk erntete allgemeines Lob. Der Künstler stand bei Seite und seine Freude war nicht ohne edlen Stolz, als so manche Hand die seinige zur freundlichen Beglückwünschung schüttelte und so manches Auge an ihm bewundernd hing.

In der ganzen freudigen Versammlung gab es nur eine einzige Stimme, die anderer Meinung war, und diese kam von einem Kunstgenossen und Nebenbuhler des Andrea's. Melchior Kunst war einer von jenen finstern und unstillen Geistern, die überall, wo sie gehen, einen schwarzen Schatten zu werfen scheinen. Er war ein Mann von großem Talent, aber Niemand liebte ihn. Keiner konnte eigentlich sagen, warum, — aber dennoch war es so. Selbst jetzt gingen ihm Alle gleichsam instinktmäßig aus dem Wege, und Melchior schritt langsam vorwärts, bis er der Gruppe gegenüber stand. Er faltete die Stirne in drohende Runzeln und starrte die Gruppe finster an. Dann wendete er sich an den Künstler, der in einiger Entfernung stand.

„Ohne Zweifel haltet Ihr Dieß für sehr schön, Messer Andrea?“

„Nicht was ich davon denke, sondern das Urtheil, das die Welt über mein Werk fällt, ist von Bedeutung,“ antwortete Andrea ruhig.

„Wahrlich, der Entwurf ist glücklich nachgeahmt.“

„Nachgeahmt? — Es ist mein eigener Entwurf.“

„Wirklich!“ sagte Melchior, während ein leiser Spott über seine Lippen spielte, — der hübsche Zug in seinem allerdings sehr hübschen Gesicht, „Wirklich! Und Ihr schleicht Euch nie in anderer Künstler Werkstätten und kopirt nie Figuren, Stellungen und Entwürfe, wie Ihr Dieß von mir kopirt habt?“

„Das ist nicht wahr,“ sagte Andrea, der seinen Zorn nur mit Mühe unterdrücken konnte.

„Und ich sage Euch, es ist wahr,“ schrie sein Gegner. „Seht her, Ihr Herren! Ihr Kunstgenossen, seht her! Diese Gruppe gehört mir, — es ist mein eigener Entwurf; und ich vollziehe hiermit meinen Willen an dem, was mein Eigenthum ist!“ Er zog ein Veil unter seinem Mantel hervor und schlug, ehe die erstaunten Zuseher es

hindern konnten, eine der gefalteten Hände der nächsten Figur ab.

Andrea wurde durch diese Verstümmelung seines Werkes bis ins Herz getroffen; sein südlisches Blut kochte und er stürzte mit der Wuth eines gereizten Tigers auf Kunst los. Die Umstehenden suchten dazwischen zu treten, aber es war nicht nothwendig, denn Andrea's gediegener Charakter hatte den momentanen Zornausbruch schon bewältigt und der Meister stand nun todtenbläß, aber gefaßt da und blickte wechselnd seinen Gegner und sein eigenes verstümmeltes Werk an.

„Melchior Kunst,“ sagte er endlich, „Ihr denkt, Ihr habt mir eine schwere Schmach angethan, und das habt Ihr auch, aber sie ist nicht unverlöschbar. Ich will mich jetzt nicht rächen, aber sie wird Euch einmal heimgezahlt werden.“

Ein lautes Gelächter von Kunst machte, daß der Bildschnitzer nochmals die Faust ballte, während eine dunkle Zornesröthe über seine Stirne flog, aber er erwiederte Nichts, und nachdem Melchior weggegangen war, verließ auch er die Halle, begleitet von einigen Freunden, die dieser widrige Zank sprachlos gemacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frauen

in der

Sage und Geschichte Krain's.

Eine kulturgeschichtliche Studie von P. v. Radics.

(Fortsetzung.)

Auch bei uns umnachtete den Geist der Bewohner die Reminiscenz aus dem Heidenthume, wo die Furcht vor dem bösen Gotte den Hauptfaktor des Glaubens bildete. Der „böse Geist“ spielt nun wieder seine Rolle und gerade die hohen christlichen Festtage sind es, an denen die Erinnerung an ihn wachgerufen wird, wo man vor seinen Streichen zittert.

Teufel- und Gespenstererscheinungen schrecken die Gemüther, besonders der furchtsamen und leichtgläubigen Weiber; alle möglichen Kräuter werden gesammelt und an ihre wunderthätige Hilfe geglaubt. Und welcher Boden könnte tauglicher sein zu solchem Gaukelspiel als der unsere, wo die reiche Höhlenwelt des Karstes, die Wildheit unserer Wald- und Alpengegenden, wo Wind und Wetter der erhitzen Einbildungskraft so willfährig ihre Dienste thun?!

Welch' dichtes Netz muß aber nicht „dieser Aberglaube des Jahrhunderts“ um alle Weiser unseres armen Landes gewebt haben, wenn wir selbst den größten der Unseren, der, hoch gebildet, das Alltägliche überragte, dessen Geist in religiösen und politischen Dingen sich so frei und reif darstellt, wenn wir selbst den vielgewanderten Valvasor besangen finden in diesem Irrthume seiner Zeit, denn nicht nur an einer Stelle, sondern überall, wo der Gegenstand an ihn herantritt, unterliegt er ihm in der Behandlung. Es ist dieß gewiß eine sehr interessante Erscheinung, wie der allgemeine Geistesbann auch den größten nicht verschonte.

Valvasor glaubt an alle Erscheinungen des Satans,

an die Wunder der verschiedenen Kräuter und der aus ihnen bereiteten Salben; er versagt nicht seinen Beifall den Geheimmitteln aller Art, wie er denn während seines Aufenthaltes in Afrika eine besondere Art Gift zu bereiten erfahren hat, die er aber aus Schonung für das Menschengeschlecht nicht mittheilt; ja, er glaubt an die gesammte Hexenwirthschaft und bildet die Auffahrt der Ruhholdinnen von dem Berge Slivenca getreulich ab, wie er an anderer Stelle das Konterfei des „Leibhaftigen“, da er eben die Willkür weidet, vorführt.

Vor Allem finden wir die Beschreibung des Hexenthums in Krain ausführlich bei ihm erhalten, und wir sehen aus seinen Aufzeichnungen, wie auch bei uns das unselige Wüthen gegen arme hilflose Weiber, denen man durch die gräßlichste Folter ihre Schuld erst hineindisputiren mußte, immer größere Dimensionen annahm, denn Valvasor sagt: „daß, sobald man nur das Geringste von Hexerei (?) erfährt, man solche Zauber-Betteln zur Verhaft und auf den Scheiterhaufen gebracht.“

Weinhold urtheilt in seinem angeführten Buche über die Hexenwirthschaft in Deutschland mit folgenden Worten: „In den Mittelpunkt alles dessen, was man den Hexen zur Last legte und wovon die meisten Züge sich aus altgermanischer Zeit herschreiben, wurde der Teufel gestellt. Auf diesen ward Alles bezogen, mit ihm und durch ihn sollten die Hexen alles verüben. Hier offenbarten nun die Kriminalisten und Theologen eine abscheuliche Phantastie und stellten jene Hexenkatechesen zusammen, bei denen man an dem menschlichen Verstande und allem Sittlichkeitsgefühl verzweifeln muß. Wer solche Dinge ersinnen konnte, und in die armen schwachen Weiber hineinsoltern ließ, für den gehörte der Scheiterhaufen, wenn dieser überhaupt brennen sollte und nicht für die unglücklichen Opfer hinverbrannter Verfolgungssucht. Doch lassen wir diese Jammerblätter der Menschheit unberührt, die mit Flammen, Blut und Verzweiflung bis an den Rand geschrieben wurden, zur Schmach vieler Jahrhunderte, zur ewigen Schande jener Priester und Juristen.“

Auch bei uns waren es Reste des Heidenthums, die sich in Gebräuchen der Weiber forterkielten (und noch heute erhalten sind) und Anlaß boten zu den schrecklichen Inquisitionen der Priester und Kriminalisten, wo dann bis tief ins XVIII. Jahrhundert hinein diese Hexenprozesse einen Hauptbestandtheil juristischer Thätigkeit bildeten. Es wird im III. Theile ein solcher Hexenprozeß im Auszuge mitgetheilt werden; noch bewahrt das Archiv unseres Landesgerichtes solcher Dokumente einer traurigen Zeit in Menge.

Wir sind jetzt endlich — fährt Weinhold an genanntem Orte weiter — der Hexenverfolgungen ledig geworden, obgleich sie Mancher in das Leben zurückwünschen mag; der Glaube an die Hexen ist aber geblieben. Nachdem die gelehrten und frommen Herren ihn nicht mehr überwachen, ist der Teufel sammt aller Härese fast ganz daraus gewichen; sah man doch, daß der Höllenfürst seinen Bräuten nicht half und sie arm und elend ließ.

Wettermachen, Einwirkung auf die Kühe, auf den Feldbau und die Gesundheit des Menschen, das sind die Beschwädigungen, die heute etwa den Hexen gemacht werden und die den Inhalt unzähliger Sagen bilden, in denen nebenbei manche altheidnische Erinnerung mit unterläuft. Den Ausgangspunkt für die ganze Hexenwirthschaft gab der schöne altgermanische Glaube an die Hoheit des Weibes und seine geheimnißvolle wunderbare Ausstattung.

So hat sich in den untern Schichten unseres Volkes auch noch immer der Glaube an den Einfluß gewisser alter Weiber auf Gedeihen oder Mißrathen der Feldfrüchte, auf das Wetter, auf die Heilung gewisser Krankheiten erhalten, womit dann vertrauensvolle Hingabe an solche Personen, oder Abwenden von ihnen und Verfolgung gegen sie im Zusammenhange steht.

Während im genannten Zeitraume des über alle Geister und Gemüther lassenden Druckes man vorgab, arme alte Weiber durch die Lüste zur Zusammenkunft mit dem Teufel fahren zu sehen, und man, nachdem man ihrer habhaft geworden, die immer bereiten Scheiterhaufen mit ihnen speiste, in dieser Zeit feierte die „bessere Klasse“ abentheuerliche Ritterspiele, in denen sich die einzelnen Welttheile ihre Cartels zusandten und zum Kampfe gegenseitig heransforderten, wie uns Valvasor ein solches aus dem Jahre 1652 überliefert; in dieser Zeit saßen die Jesuiten und ihre Schüler halbe Tage lang vor den theatralischen Aufführungen der Studenten, welche Darstellungen ein abgeschmacktes Gemischte waren aus Legende, Bibel, Mythologie und Geschichte; in dieser Zeit bildeten sich nach dem Muster der italienischen und zum Theil auch der deutschen Akademien und Vereine eine große Anzahl von Gesellschaften oder Kongregationen. So die der Operosen, der Academia Insectorum, die hochadelige Gesellschaft der ritterlichen Exerziten, die der Musikfreunde, welche allein ob der ihr inwohnenden naturgemäßen Lebensfähigkeit sich bis in unsere Tage erhalten hat, die des Zeichnens, die der Vereinigten (oder Divinas-Kongregation) u. a., welche alle dem Volke gegenüber eine exklusive Stellung inne hatten, deren Mitglieder unter sich die Gleichheit erst durch Namen und Symbole künstlich herstellten, sich dabei in Rücksicht auf die Vergangenheit nur samaelnd und bewahrend, in Rücksicht auf ihre Gegenwart nur Sonderinteressen dienend und nicht zugleich für das Allgemeine schaffend bethätigten, weshalb diese Vanten in der Regel mit dem Tode der Baumeister ebenfalls zusammenstürzten.

In diese Zeit fällt auch das Vordringen der französischen Mode und Verderbtheit in die höheren Kreise unseres Volkes, worüber Valvasor bitter klagt, welche verkehrte Kultur besonders bei den Edel Frauen Anklang fand und bald auch das Bürgerthum ergriff.

Nur die Bauern waren noch diejenigen, die alte Sitten und Bräuche unverrückt festhielten und da insbesondere die Frauen, und noch im XVII. Jahrhunderte, in den Sagen unseres Valvasor eben, herrschte die ganze volle Ur-

nüchternheit unserer nationalen Gebräuche bei Tausen, Hochzeiten und Begräbnissen, der nationalen Vergnügungen und Trachten, was auch durch das XVIII. Jahrhundert hindurch verblieb. Erst dem allgemeinen Nivelliren des XIX. Jahrhunderts, des Zeitalters der realen Wissenschaften und des so sehr erhöhten Völkerverkehrs weicht all dieß immer mehr und mehr.

Belekte und vergiftete die französische Gauserie unseren Adel und unser Bürgerthum, was wir in den Folgen zum Theile noch heute empfinden und welsch unnatürliches Verhältniß uns in den Ahnengallerien unserer Schlösser „aus Wand und Decke quillt“, so gewann im XVIII. Jahrhunderte unser Bauernthum und vorzüglich der weibliche Theil desselben, durch die wahrhaft mütterliche Sorgfalt der großen, nie genug zu preisenden Kaiserin Maria Theresia einen sichern Rückhalt gegen das schreitende Verderbniß der höhern Klassen.

Dem zweiten Theile dieser Arbeit bleibt es vorbehalten, von den segensreichen Gaben zu sprechen, mit denen die hohe Frau unser Land begnadete. Hier sei kurz vorausgeschickt, was wir dem vortrefflichen Werke: „Die österreichische Volksschule, von Josef Alexander Freiherrn v. Helfert“, über Maria Theresiens Verfügungen für den Volkunterricht in Krain, und hauptsächlich über die Mädchenschulen entnehmen.

Der 6. Dezember des Jahres 1774 war der große, für ganz Oesterreich hochwichtige Tag, von welchem die „neue Schulordnung“ datirte, und rasch ging die Einsetzung von Schulkommissionen von Statten. Der aus Sagan in Preußen berufene Abt Felbiger, der das volle Vertrauen der Kaiserin genoß, die ja ob des richtigen Tactes in der Auswahl ihrer Rätthe in der Geschichte so groß dasteht, verwandte die größte Sorgfalt auf die Wahl der Direktoren. Bei uns traf die Wahl den gelehrten und freimüthigen Blasius Kumerdai, den Freund des unvergeßlichen Freiherrn Siegmund Zois.

Graf Torres, der gewiegte Kenner des Schulwesens, bereiste Krain und machte der Kaiserin in seinen Berichten die offensten Vorstellungen von dem vielfachen Widerstande, den er in diesem Lande und besonders beim Klerus gefunden, mit rühmlicher Ausnahme des Fürstbischofs, des Eiferziensfernstes Sittich und Landstraß und der Karthause Freudenthal. Doch dem festen beharrlichen Willen der Kaiserin, dem Eifer und der Hingebung der von ihr erkorenen Organe gelang es, daß schon aus dem Jahre 1778 in des bekannten Schläger Briefwechsel aus Krain zu lesen ist: „Unsere rohen Bauernkinder lernen nicht allein deutsch, Religion, Höflichkeit u. s. w., sondern auch ihre eigene Muttersprache vollkommener als vorhin. Geht das so fort, so wird in dreißig Jahren die Monarchie ganz umgeschaffen sein. Der Himmel gebe der Sache nur immer einen guten Fortgang, wie es unser Fürstbischof und alle vernünftigen Patrioten vom Herzen wünschen.“ (Fortsetzung folgt.)

Journalistisches.

Professor Liebig behauptete einmal, nach dem Verbrauch der Seife könnte man auf den Kulturgrad eines Volkes schließen. Der Satz klingt paradox, enthält aber doch viel Wahres. Einen bessern Beweis für die Bildung einer Bevölkerung liefert indessen die Lektüre. Eine Statistik dessen, was das Volk liest, wäre dem Kulturhistoriker von unschätzbarem Werthe; leider ist es fast unmöglich etwas Bestimmtes und Erschöpfendes darüber zu liefern. Seit die Journalistik eine solche Ausdehnung gewonnen, seit die Presse, die Vertreterin der öffentlichen Meinung, zum Range einer Großmacht erhoben worden ist, hat auch die Lektüre des Volkes eine andere Richtung genommen. Man liest heut zu Tage mehr Journale als Bücher, und das Bedürfniß hat wiederum zu besonderen Erscheinungen in der Journalistik geführt.

Gewiß dürfte es viele unserer Leser interessieren zu erfahren, welche Verbreitung die Tagesliteratur bei uns gefunden hat. Wir geben im Nachstehenden einen kleinen statistischen Beitrag zur Kulturgeschichte der Gegenwart, indem wir die hier geleseenen Tages- und Wochenblätter, sowohl die politischen als wissenschaftlichen und belletristischen aufzählen. Die Daten sind nur annähernd genau, und beziehen sich auf die Stadt und deren nächste Umgebung.

Wir beginnen mit der politischen Tagesliteratur. Außer den hier erscheinenden Blättern werden gehalten:

I. Politische Tagesblätter.

1. Inländische. a) in deutscher Sprache. Presse 104. Fremdenblatt 27. Triester Zeitung 27. Grazzer Tagespost 26. Wiener Zeitung 23. Ost und West 21. Volkswirth 20. Volksfreund 19. Ost-Deutsche Post 18. Oesterr. Zeitung 12. Figaro 12. Kikeriki 12. Morgenpost 8. Grazer Ztg. 8. Militärzeitung 8. Vaterland 7. Theaterchronik 7. Neueste Nachrichten 7. Vesler Lloyd 7. Wanderer 6. Botschafter 5. Geschäftsbericht 5. Gegenwart 4. Kirchenzeitung 4. Zeitung für Kärnten 3. Agramer Zeitung 3. Hans Jörgel 3. Serber Courier 3. Klagenfurter Zeitung 2. Zentral-Anzeiger 2. Zeitgeist 2. Vorstadtzeitung, Donauzeitung, Tiroler Vote, Humorist, Janzeitung, Bozener Zeitung, Schützenzeitung, je 1 Exemplar.

b) in slavischer Sprache. Slovenski Prijatelj 15. Slovenski Glasnik 13. Narodni listi 3. Glasnoša in Občerkoristni Poslovni list 3. Pozor 2. Glasnik dalmatinski 2. Narodne novine, Srpski dnevnik, Slovo, Den, Praške noviny, Moravske Novine, Katolički list, Naše gore list, Srbobran, Brejle, Poutnik od Otavy, Pokrok Hospodarsky, Przyjagi eldomovy, Živa, Dalibor, Hlas, Dziennik literasky je 1 Exemplar. (Die Mehrzahl dieser Blätter in der Citavnica.)

c) in italienischer Sprache. Diavoleto 7. La sferza 3. Osservatore Triestino 2. Il Tempo 1. Gazzetta di Venezia 1.

2. Ausländische. a) in deutscher Sprache. Allgemeine Augsburg'sche Zeitung 27. Frankfurter Journal 4. Rheinische Volksblätter 4. Kölnische Zeitung 3. Nationalzeitung 1. Nürnberger Korrespondent 1. Abendzeitung 1. Altonaer Nachrichten 1. Kladderadatsch 20.

b) in französischer Sprache. Ami de la Religion 1. Constitutionnel 1. Independance belge 1.

c) in italienischer Sprache. Armonia 1.

d) in englischer Sprache. Daily telegraph. (Schluß folgt.)